



Adam Smith

Nach einem Stiche von Ridley  
1802

Adam Smith

Natur und Ursachen  
des Volkswohlstandes

Deutsch und mit Kommentar von

Friedrich Bülow

Mit Bildnis

und Facsimile des Titels der Urausgabe

---

Alfred Kröner Verlag · Leipzig



## V o r w o r t

Keine andere Wissenschaft steht so sehr im Zeichen eines Namens wie die Volkswirtschaftslehre. Adam Smith ist nicht nur der erste Systematiker der Wirtschaftstheorie, sondern sein Werk ist auch heute noch die beste Einführung in das nationalökonomische Studium. Die gesellschaftswirtschaftlichen Probleme werden von Adam Smith in einer Weise entwickelt, deren keimhafte Frische auch den Leser unserer Tage noch gefangenhält. Der Reiz seiner Darstellungskunst liegt in der Natürlichkeit und Treffsicherheit des Ausdrucks, ihr Ewigkeitswert in der Tiefgründigkeit und Echtheit der vermittelten Einsichten.

Adam Smith steht jenseits des Parteienstreites in den Sozialwissenschaften. Es ist grundfalsch, ihn einseitig zum Individualisten oder Nationalisten zu stempeln. Allerdings: um ihn kennenzulernen, ist es notwendig, die „Untersuchung über Natur und Ursachen des Volkswohlstandes“ zu lesen. Der Name Adam Smith droht zum Symbol zu erstarren. Das Werk des Meisters wird mehr zitiert als gelesen. „Wir aber wollen weniger erhoben und fleißiger gelesen sein“ (Lessing).

Die bisherigen deutschen Übersetzungen waren unzulänglich, wiesen Übersetzungsfehler und Ungenauigkeiten auf. Wohl oder übel mußte sich der Herausgeber zu einer Neuübersetzung entschließen. Es mag dem Urteil des Fachmanns überlassen bleiben, wieweit es gelungen ist, nicht nur zu „übersetzen“, sondern auch diejenigen Ausdrücke zu finden, die den wirtschaftlichen Gehalt der Smithschen Worte wiedergeben.

Kürzungen des Originaltextes sind immer eine heikle Angelegenheit. Aber es kann dem modernen Leser kaum noch zugemutet werden, sich durch die ganzen fünf Bücher des Adam Smithschen Werkes hindurchzuarbeiten, zumal da gerade die weniger wichtigen und veralteten Teile außerordentlich breit angelegt sind. Die Arbeit der Zusammenziehung des Textes war dadurch erleichtert, daß sich diejenigen Abschnitte, die ungekürzt gebracht werden müssen, verhältnismäßig deutlich von denjenigen ab-

heben, die durch Zwischenberichte ersetzt werden können. Aber auch aus diesen Teilen sind diejenigen Absätze, ja sogar einzelnen Sätze, die man der prägnanten Fassung oder charakteristischen Äußerung wegen in einer Smith-Ausgabe ungern missen möchte, mit aufgenommen worden. Sie sind, durch Anführungsstriche kenntlich gemacht, den Zwischenberichten eingefügt.

# Inhalt

	Seite
Vorwort . . . . .	V
Inhalt . . . . .	VII
Einleitung. Von Dr. Friedrich Bülow . . . . .	XIII
—	
Einleitung und Plan des Werkes . . . . .	I
<b>Erstes Buch</b>	
Von den Ursachen der Leistungssteigerung der produktiven Kräfte der Arbeit und von der Gesetzmäßigkeit, nach welcher sich deren Ertrag naturgemäß auf die einzelnen sozialen Schichten verteilt . . . . .	5
<b>Erstes Kapitel</b>	
Von der Arbeitsteilung . . . . .	5
<b>Zweites Kapitel</b>	
Von dem Prinzip, das zur Arbeitsteilung führt . . . . .	15
<b>Drittes Kapitel</b>	
Von der Begrenzung der Arbeitsteilung durch die Ausdehnung des Marktes . . . . .	20
<b>Viertes Kapitel</b>	
Vom Ursprung und Gebrauch des Geldes . . . . .	25
<b>Fünftes Kapitel</b>	
Von dem wirklichen und dem Nominalpreis der Waren oder von ihrem Arbeits- und ihrem Geldwert . . . . .	33
<b>Sechstes Kapitel</b>	
Von den Elementen, aus denen sich die Warenpreise zusammensetzen . . . . .	54
<b>Siebentes Kapitel</b>	
Von dem natürlichen und dem Marktpreis der Waren . . . . .	63
<b>Achtes Kapitel</b>	
Vom Arbeitslohn . . . . .	74

Neuntes Kapitel		Seite
Vom Kapitalgewinn . . . . .		103
Zehntes Kapitel		
Vom Lohn und Gewinn bei den verschiedenen Verwendungsarten der Arbeit und des Kapitals . . . . .		117
Erster Teil: Ungleichheiten, die sich aus der Natur der Verwendungsarten selbst herleiten . . . . .		118
Zweiter Teil: Ungleichheiten, die ihren Grund in der europäischen Wirtschaftspolitik haben . . . . .		140
Elftes Kapitel		
Von der Grundrente . . . . .		143
Erster Teil: Von Bodenerzeugnissen, die immer eine Rente abwerfen . . . . .		144
Zweiter Teil: Von Bodenerzeugnissen, die zuweilen eine Rente abwerfen, zuweilen nicht . . . . .		149
Dritter Teil: Von den Veränderungen in dem Verhältnis zwischen dem Werte derjenigen Art von Bodenerzeugnissen, die immer eine Rente abwerfen, und dem Werte derjenigen, die bisweilen eine Rente abwerfen, bisweilen nicht . . . . .		151
Abhandlung über die Schwankungen des Silberwertes während der letzten vier Jahrhunderte . . . . .		152
Veränderungen im Verhältnis zwischen dem Werte des Goldes und des Silbers . . . . .		157
Gründe für die Vermutung, daß der Silberwert noch weiter fallen wird . . . . .		157
Schluß der Abhandlung über die Veränderungen des Silberwertes . . . . .		161
Wirkungen der fortschreitenden Wirtschaftsentwicklung auf den Realpreis der Industrieerzeugnisse . . . . .		162
Schluß des Kapitels . . . . .		163

Zweites Buch

Seite

Von der Natur, der Ansammlung und den Anlagemöglichkeiten des Kapitals . . . . .	169
Einleitung . . . . .	169

Erstes Kapitel

Von der Einteilung der Kapitalien . . . . .	171
---	-----

Zweites Kapitel

Vom Gelde als besonderem Zweige des Volksvermögens oder von den Ausgaben für die Erhaltung des Nationalkapitals	181
---	-----

Drittes Kapitel

Von der Kapitalansammlung oder von produktiver und unproduktiver Arbeit . . . . .	201
---	-----

Viertes Kapitel

Von dem Kapital, das gegen Zinsen ausgeliehen wird . . .	209
--	-----

Fünftes Kapitel

Von den verschiedenen Kapitalanlagen . . . . .	211
--	-----

Drittes Buch

Von der Wohlstandssteigerung bei den verschiedenen Völkern	214
--	-----

Erstes Kapitel

Von der natürlichen Wohlstandssteigerung . . . . .	214
--	-----

Zweites Kapitel

Von der Vernachlässigung der Landwirtschaft im alten Europa nach dem Falle des römischen Reiches . . . . .	216
--	-----

Drittes Kapitel

Von der Entstehung und Entwicklung des Städtewesens nach dem Falle des römischen Reiches . . . . .	217
--	-----

Viertes Kapitel

Wie der Handel der Städte zur Hebung der Landwirtschaft beigetragen hat . . . . .	219
---	-----

## Viertes Buch

	Seite
Von den Systemen der Volkswirtschaftspolitik . . . . .	220
Einleitung . . . . .	220

## Erstes Kapitel

Von den wichtigsten Grundsätzen des Merkantil- oder Handelssystems . . . . .	221
--	-----

## Zweites Kapitel

Von Beschränkungen der Einfuhr solcher ausländischer Waren, die im Lande selbst hergestellt werden können . . . . .	226
---	-----

## Drittes Kapitel

Von außerordentlichen Einfuhrbeschränkungen auf nahezu sämtliche Waren aus solchen Ländern, denen gegenüber die Handelsbilanz für nachtheilig gehalten wird . . . . .	232
---	-----

Erster Teil: Von der Unvernünftigkeit solcher Beschränkungen selbst auf Grund merkantilistischer Prinzipien . . . . .	232
---	-----

Abhandlung über die Depositenbanken, insbesondere über die Amsterdamer Bank . . . . .	234
---	-----

Zweiter Teil: Die Unvernünftigkeit der genannten außerordentlichen Einfuhrbeschränkungen, von anderen Gesichtspunkten aus betrachtet . . . . .	237
--	-----

## Viertes Kapitel

Von Rückvergütungen . . . . .	240
-------------------------------	-----

## Fünftes Kapitel

Von Ausfuhrprämien . . . . .	241
------------------------------	-----

Abhandlung über den Getreidehandel und die Getreidegesetze . . . . .	242
--	-----

## Sechstes Kapitel

Von Handelsverträgen . . . . .	242
--------------------------------	-----

S i e b e n t e s   K a p i t e l		Seite
Von Kolonien . . . . .		243
Erster Teil: Von den Beweggründen zur Errichtung neuer Kolonien . . . . .		243
Zweiter Teil: Ursachen für das Gedeihen neuer Kolonien		243
Dritter Teil: Von den Vorteilen, die Europa aus der Entdeckung Amerikas und des Weges um das Vorgebirge der Guten Hoffnung nach Ostindien gezogen hat . . . . .		244

A c h t e s   K a p i t e l

Schlußbetrachtungen über das Merkantilssystem . . . . .	245
---	-----

N e u n t e s   K a p i t e l

Von den Agrarsystemen oder von denjenigen volkswirtschafts- politischen Ansichten, die den Bodenertrag als einzige oder als hauptsächliche Quelle alles Einkommens und Wohlstandes eines Landes betrachten . . . . .	246
---	-----

F ü n f t e s   B u c h

Von den Finanzen des Staates . . . . .	249
--	-----

E r s t e s   K a p i t e l

Von den Ausgaben des Staates . . . . .	249
Erster Teil: Von den Ausgaben für die Landesverteidigung	249
Zweiter Teil: Von den Ausgaben für die Rechtspflege . . .	249
Dritter Teil: Von den Ausgaben für sonstige öffentliche Einrichtungen . . . . .	249
Erster Artikel: Von öffentlichen Einrichtungen zur Er- leichterung von Handel und Verkehr . . . . .	250
Zweiter Artikel: Von den Ausgaben für die Erziehungs- anstalten der Jugend . . . . .	250
Dritter Artikel: Von den Kosten der Unterrichtsanstalten für alle Altersklassen . . . . .	252

	Seite
Bierter Artikel: Von den Ausgaben zur Stützung der Würde des Staatsoberhauptes . . . . .	252
Schluß . . . . .	252

### Zweites Kapitel

Von den Quellen der Staatseinnahmen . . . . .	253
Erster Teil: Von den Einnahmen aus Staatsvermögen . .	253
Zweiter Teil: Von Steuern . . . . .	253
Erster Abschnitt: Steuern auf die Rente . . . . .	254
Zweiter Abschnitt: Steuern auf den Kapitalgewinn oder auf das aus Kapital herrührende Einkommen . . . . .	255
Anhang zum ersten und zweiten Abschnitt: Steuern auf den Kapitalwert von Grund und Boden, Häusern und beweglichem Vermögen . . . . .	255
Dritter Abschnitt: Steuern auf den Arbeitslohn . . . .	255
Vierter Abschnitt: Steuern, die alle Arten von Ein- kommen ohne Unterschied treffen sollen . . . . .	256

### Drittes Kapitel

Von Staatsschulden . . . . .	258
------------------------------	-----

### K o m m e n t a r

Einleitung und Plan des Werkes . . . . .	261
Erstes Buch . . . . .	264
Zweites Buch . . . . .	321
Drittes Buch . . . . .	328
Viertes Buch . . . . .	331
Fünftes Buch . . . . .	338
Schrifttum . . . . .	340
Personen-Register . . . . .	342
Sach-Register . . . . .	345

## E i n l e i t u n g

Naturalwirtschaftliche Gebundenheit, strenge Geschlossenheit der ständischen Gesellschaftsordnung und die im Banne der Soziallehren des Christentums stehende Zunftverfassung hatten dem Mittelalter ihr Gepräge gegeben. Erst als sich das gewerblich-kaufmännische Leben in den Städten entfaltete, die Kreuzzüge die Lösung großer organisatorischer Aufgaben, wie sie sich aus dem Nachschub für die Heere und aus den mit dem fernen Osten angeknüpften Beziehungen ergaben, verlangten, das Aufkommen der Geldwirtschaft die Mobilisierung der wirtschaftlichen Werte nach sich zog und der Tauschverkehr mit Hilfe des Generalnenners Geld auf eine „allgemeine“ Basis gestellt wurde, da brach für die Wirtschaft die moderne Zeit an.

In Thomas von Aquino hat das Wirtschaftsdenken des ausgehenden Mittelalters seinen Repräsentanten. Die thomistische Auffassung über die gesellschaftswirtschaftlichen Verhältnisse ist das getreue Spiegelbild der mittelalterlichen Stadtwirtschaft, der Satz, alles Unentbehrliche müsse die Stadt in unmittelbarer Nähe haben, der klassische Ausdruck einer auf dem Nachbarlichen und persönlich Bekannten ruhenden Wirtschaftsgesinnung. Die Lehre vom gerechten Preis stellt das Symbol einer Wirtschaftsperiode dar, in der noch die gesellschaftliche Ordnung den wirtschaftlichen Erfolg bestimmte; denn „gerecht“ ist derjenige Preis, der dem Verkäufer eine „standesgemäße Lebenshaltung“ sichert.

Die Lehren des Thomas von Aquino weisen aber auch in die Zukunft. In ihnen wird das Wirtschaftsleben, nachdem es jahrhundertlang von der Scholastik unbeachtet geblieben war, in das wissenschaftliche Bewußtsein der Zeit erhoben. Unter dem Druck von Gegenkräften (das Zinsverbot der Kirche wurde immer häufiger umgangen) und im Zeichen des erstarkenden Erwerbsgeistes (die Bevölkerung wuchs rasch an, die Städte vergrößerten sich) wurde Wirtschaft zum Problem. Es ist Geist vom Geiste des herannahenden bürgerlichen Zeitalters, wenn

Thomas von Aquino ebenso wie sein großer Lehrer Albertus Magnus der wirtschaftlichen Arbeit, insbesondere dem Schaffen des Gewerbetreibenden in der Stadt, die religiöse Weihe gibt und auf einer arbeitsteilig gedachten Stadtwirtschaft seine Lehre von der Wirtschaft aufbaut. Das Arbeitswertprinzip, d. h. die Forderung, daß gleiche Mengen von Arbeit gegeneinander ausgetauscht werden sollen, entspringt allerdings nicht der Beobachtung der Marktvorgänge, sondern dem Gebot der kirchlichen Ethik, gibt also den Preis an, welcher der Idee der Gerechtigkeit entspricht.

Es hat noch lange gedauert, bis sich im Gesamtverlauf des abendländischen Geisteslebens das Wirtschaftsdenken diejenige Stellung eroberte, die der wachsenden Bedeutung der Wirtschaft Rechnung trug. In der Zeit des Merkantilismus, d. h. der Staatswirtschaft im Zeitalter des Absolutismus, wich die kirchlich-ethische Betrachtungsweise der Volkswirtschaftspolitik, an die Stelle der Stadt trat der Staat, an die Stelle der Gebote der Kirche die Forderungen der Politik. Die Staatsmänner und Herrscher dieser Zeit brauchten Geld für ihre Heere und Beamten. Das wirtschaftliche Denken seinerseits stellte sich in den Dienst dieser Aufgabe und ersann ein System wirtschaftspolitischer Maßnahmen, mit dessen Hilfe vor allem Gewerbe, Handel, Verkehr von Staats wegen gefördert und durch Steuern, Abgaben, Zölle die fürstlichen Kassen gefüllt wurden. Die Erzeugung des Volkswohlstandes war Sache des Staates geworden, Wirtschaft ganz in den Dienst obrigkeitlicher Zwecke gestellt. Die merkantilistischen Schriftsteller sind Volkswirtschaftspolitiker. Sie nähren den Glauben der Fürsten, der Staat könne machen, was er wolle. In seinem Übermut lehrt dieses staatswirtschaftliche Denken, daß der Fürst sogar den Wert des Geldes bestimmen könne. Aber gerade die Krankheiten des Geldwesens (Münzverschlechterungen, Preissteigerungen) sind es, die die ersten unabhängig von der Staatswirtschaft ihre Lehren entfaltenden Denker auf den Plan rufen. Es beginnt die Gegenbewegung gegen den absolutistischen Merkantilismus; die revolutionäre Spitze des rational-individualistischen Wirt-

schaftsdenkens wird sichtbar. Ihre wissenschaftlichen Waffen entnehmen diese ersten Theoretiker dem Arsenal der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Die Tatsachen des Wirtschaftslebens werden kausal-mechanistisch, d. h. nach der den Naturwissenschaften eigenen Betrachtungsweise von Ursache und Wirkung erklärt, Wirtschaft als ein unabhängig von staatlicher Gewalt funktionierender Mechanismus begriffen. Es kommt die Ansicht auf, daß die Gesetze der Wirtschaft jenseits von Staat und fürstlicher Willkür gelten. Während sich also auf der einen Seite die Staatsgewalt immer souveräner über die Forderungen der Wirtschaft und über die Rechte der Einzelnen hinwegsetzt, schult sich der erwachende, in Widerstreit zum herrschenden System sich stellende Verstand an den durch absolutistische Willkür hervorgerufenen Erkrankungen des Wirtschaftslebens. Der Staatsgewalt werden die Wirtschaftsgesetze als Ausdruck einer sich rüstenden und ihre Rechte verlangenden Opposition entgegengestellt. Die naturwissenschaftlich gedachte Gesetzmäßigkeit des Wirtschaftslebens wird der Waffenschild, hinter dem — einstweilen noch verdeckt — das Bürgertum um seine Freiheit kämpft.

Im Gewerbe hatten sich unterdessen Wandlungen vollzogen, die unter dem Antrieb der neuen, auf wissenschaftlicher Kenntnis beruhenden Technik und im Zeichen großbetrieblicher Organisationsformen das Heraufkommen des industriellen Zeitalters ankündigten. Auf wichtigen Gebieten der gewerblichen Produktion war an die Stelle des Handwerkers der Verleger getreten: der den Absatz organisierende und die Produktion mit Rohstoffen sowie Lohnkapital beliefernde kaufmännische Verleger wird der erste moderne Unternehmer. An die Stelle des handwerklichen Kleinbetriebes tritt der auf Arbeitszerlegung und einheitlicher Leitung beruhende Großbetrieb. Der Staat selbst greift die Idee der neuen gewerblichen Organisationsform auf, um sie in den Dienst seiner Finanzpolitik zu stellen: vom Staate errichtete Manufakturen werden das Sinnbild merkantilistischer Industriepolitik.

Der folgenschwerste Wandel aber vollzieht sich auf geistigem

Gebiet. Die Opposition zum absterbenden Absolutismus schafft in England und Frankreich den Gegensatz zwischen Gesellschaft und Staat, bereitet in der Naturlehre der Wirtschaft (Physiokratie) die Verselbständigung des wirtschaftlichen Denkens vor und legt die Grundlagen für eine aus bürgerlichem Unabhängigkeitsstreben geborene, in Gegensatz zur Staatsräson tretende Wirtschaftstheorie. In dem Aufkommen der gesellschaftlichen Betrachtungsweise und in dem Heranreifen der volkswirtschaftlichen Theorie bricht sich das erwachende Selbstbewußtsein des Bürgertums wissenschaftlich Bahn. Erstmals legt sich eine soziale Schicht im Zeichen kommender Umwälzungen Rechenschaft über ihre gesellschaftliche Lage ab und begreift ihr Lebenselement, die Wirtschaft, als einen Bereich selbständiger, d. h. unabhängig vom Staate ihren Sinngehalt in sich tragender Gesetzmäßigkeit: Gesellschaft und Wirtschaft werden als eigengesetzliche Bewegungen entdeckt. Beide Wissenschaften, Soziologie sowie Volkswirtschaftslehre, bewahren das Kennzeichen ihrer Abstammung: die Theorie der bürgerlichen Gesellschaft betont in wachsendem Maße den Gegensatz zum Staate, und das „natürliche System“ der Wirtschaft erblickt in der Befreiung von staatlichen Eingriffen das wichtigste Mittel vernunftgemäßer Entfaltung.

Im Naturrecht als dem auf reiner Vernunftkenntnis beruhenden sowie dem Wesen des Menschen entsprechenden Recht tritt an die Stelle der von Gott gewollten Ständegliederung diejenige Gesellschaftsordnung, die sich nur vor den Schranken menschlicher Vernunft zu verantworten hat. Es ist der Glaube der Naturrechtler, daß es eine natürliche, jenseits aller politischen und religiösen Parteienkämpfe geltende, den sozialen und wirtschaftlichen Frieden verbürgende, von Menschen selbst zu verwirklichende Gesellschaftsordnung gibt.

In England erfährt dieses auf individualistischen, d. h. vom Einzelmenschen ausgehenden Voraussetzungen aufbauende Naturrecht seine eindrucksvollste Ausgestaltung in der Sozialphilosophie von Thomas Hobbes („Leviathan“, 1651): die Annahme, daß im Naturzustande der Mensch dem Menschen ein

Wolf sei, also Kampf aller gegen alle herrsche, stellt die erdsicherste und die Brutalität des Daseinskampfes am treffendsten kennzeichnende naturrechtliche These vom Wesen des Menschen dar. Wenn Hobbes lehrt, daß die Menschen, dem Selbsterhaltungstrieb folgend, den Gesellschaftsvertrag schließen, um sich aus dem gefährvollen Naturzustand in den gesicherten zivilisierten (bürgerlichen) Zustand zu retten, so hebt sich von dem Hintergrunde dieser naturrechtlichen Konstruktionen seine kernhaft naturalistische Auffassung vom Menschen um so wirkungsvoller ab; denn die gesellschaftliche Ordnung im Staate ist die Fortsetzung des Kampfes aller gegen alle in geordneter, das Eigentum jedes Einzelnen schützender Weise. Nach Hobbes ist der Staat die friedliche Organisation des Machtkampfes, die Wirtschaft das Medium, in dem dieser Kampf in zivilisierte Formen hinübergeführt wird. Wenn er sagt, daß Reichtum Macht sei, so ist dies der Ausdruck der neuen, durch den Aufstieg des Bürgertums geschaffenen Kräftelagerung.

Im Gegensatz zu Hobbes, dessen politisches System um der Sicherung des zivilisierten Zustandes willen auf einen Staatsabsolutismus hinausläuft, vertritt John Locke („Zwei Abhandlungen über Regierung“, 1689) die Grundsätze der modernen Demokratie. Seine Theorie des Parlamentarismus verwirklicht die Idee der Volkssouveränität, indem sie den vom Volke gewählten Vertretern die gesetzgebende Gewalt in die Hand gibt und damit den gesunden Menschenverstand der Aufklärungszeit auf den Thron erhebt. Der König steht von nun an unter, nicht mehr über dem Gesetz. Mit diesen auf der durch die englische Revolution von 1688 geschaffenen politischen Lage beruhenden Lehren ist Locke der Vater des Liberalismus, der klassische Vertreter der Freiheitsidee geworden, für deren Anerkennung auch in religiöser und wirtschaftlicher Hinsicht er sich unter allen Vertretern des Naturrechts am energischsten eingesetzt hat. In Frankreich wurden die Lockeschen Ideen durch Montesquieu („Vom Geist der Gesetze“, 1748) eingeführt, der in seiner Lehre von der Teilung der Gewalten (Gleichgewicht zwischen gesetzgebender, regierender und richterlicher Gewalt) im An-

schluß an Locke die Übertragung mechanischer Vorstellungen auf das politische Gebiet vollzog. Regierungswille und Entscheidung über das, was Recht sein soll, werden an den Mehrheitsbeschluß gebunden und erhalten damit in den quantitativ bestimmten Stimmenverhältnissen der Volksvertretung ihre Rechtfertigung. Ihren Höhepunkt erreicht die naturrechtliche Bewegung in Jean Jacques Rousseau, der in seinem „Gesellschaftsvertrag“ (1762) dem Bürgertum sein politisches Grundbuch geschrieben hat, zugleich aber in der Idee eines überindividuellen Gesamtwillens den Keim zur Überwindung der anorganisch-atomistischen Gesellschaftsauffassung gelegt hat. Das Eindringen liberaler Ideen in das wirtschaftspolitische Denken hatte sich zuerst in England vollzogen. Es ist bezeichnend für das englische Schrifttum des 17. Jahrhunderts, daß es sich bereits durchgängig in Gegensatz zur herrschenden merkantilistischen Politik setzt. Von Haus aus Kaufleute, waren die Männer, die damals in England über Wirtschaftsfragen schrieben, zum großen Teil bei dem Ausbau und an der Verwaltung der Kolonien beteiligt gewesen, ist es doch charakteristisch für den englischen Merkantilismus, daß der Staat, anders als in Frankreich, wo Staatsbetrieb und staatliche Beteiligung überwiegen, die Bewirtschaftung der eroberten Gebiete nicht selbst in die Hand nimmt, sondern sie privilegierten Gesellschaften, also dem privaten Unternehmertum, überträgt, ebenso wie er nicht selbst Kanäle baut, sondern den Bau dieser für die merkantilistische Verkehrspolitik charakteristischen Transportwege Privaten überläßt: 1759 erhielt der Herzog von Bridgewater die Genehmigung zur Anlegung eines Kanals von den Worsley-Kohlengruben nach Manchester.

Schon im 17. Jahrhundert gibt es in England so etwas wie eine öffentliche Meinung über Wirtschaftsfragen: in unmittelbarer Anlehnung an aktuelle Probleme, wie sie sich aus der tatsächlichen Wirtschaftsgestaltung dieses Landes ergeben, veröffentlichen Denker wie Thomas Mun, Josiah Child und Charles Davenant ihre freihändlerischen, auf Stärkung des Außenhandels gerichteten Schriften. In seiner „Abhandlung

über den Handel" (1690) vertritt Nicholas Barbon die Ansicht, daß der Handel zwischen den Völkern auf internationaler Arbeitsteilung beruhe und daher die Wareneinfuhr frei sein müsse. In ähnlicher Weise gibt Dudley North („Abhandlungen über den Handel“, 1691) den streng nationalen Gesichtspunkt merkantilistischer Handelspolitik auf. Am feinsinnigsten aber wird der Freihändlerische Standpunkt bei David Hume begründet, der mit den für ungehinderten Wirtschaftsausgleich zwischen den Nationen eintretenden Anschauungen seinen Freund und Schüler Adam Smith nachhaltig beeinflusst hat. Je mehr sich damals der englische Handel zum Welthandel entwickelte (Cromwells Navigationsakte von 1651 bewirkte die Wendung) und je mehr daher nationale Abgrenzung den englischen Wirtschaftsinteressen zuwiderlief, um so mehr entfaltete sich auch das englische Wirtschaftsdenken im Sinne einer Befreiung von allen Schranken staatlicher Bevormundung.

Während in England (1707 war Schottland mit England vereinigt worden) das Vordringen liberaler Ideen in Übereinstimmung mit der Wirtschaftsentwicklung und in Parallele zu den politischen Vorgängen nahezu reibungslos vor sich geht, als die reife Frucht siegreichen Kampfes des um seine Freiheit ringenden Bürgertums sich darstellt, vollzieht sich die Herausbildung der volkswirtschaftlichen Theorie in Frankreich unter dem Druck des zerfallenden Prachtabsolutismus als das Ergebnis langen, dumpfen Dahinbrütens und stark revolutionärer Zuspitzung.

Die Physiokraten sind die Begründer des theoretischen, in Gegensatz zu dem politischen Denken des Merkantilismus sich stellenden Wirtschaftsdenkens. Die feingeschliffenen Begriffe rationaler, an Philosophie und mathematischer Naturerkenntnis geschulter Wissenschaft, aus der Oppositionshaltung zum Staate ihre stärksten Antriebe beziehender Denkweise bewähren sich an demjenigen Erkenntnisobjekt, das im Zeichen staatlicher Finanznöte und des Widerstandswillens der Untertanen in den Brennpunkt des Interesses rückt. Anders als in England, wo an der Spitze des frühliberalistischen Denkens Bürger, in erster

Linie Kaufleute, stehen, sind es in Frankreich zwischen dem Übermut feudalen Reichtums und dekadenter Mutlosigkeit hin- und herschwankende Adlige sowie wurzellose Intellektuelle oder Vertreter freier Berufe, die das natürliche System der Wirtschaft ersinnen. Ihr erstes theoretisches Lehrgebäude verdankt die Nationalökonomie der Untergangsstimmung des vorrevolutionären Frankreich. Die Wirtschaftstheorie bewährt sich zunächst an der Rechtfertigung der feudalen Gutswirtschaft. Es ist eine der größten Ironien der Wissenschaftsgeschichte, daß sich das rational-individualistische, in seinem Kern durch und durch bürgerliche Wirtschaftsdenken zuerst der Rechtfertigung der adligen Grundherrschaft zuwendet und damit jene Mischung reaktionärer und revolutionärer Elemente schafft, die der Physiokratie — einem Januskopf gleich — das Gepräge gibt. Denker wie François Quesnay, der Marquis von Mirabeau, Dupont de Nemours und Mercier de la Rivière sind rückhaltlose Anhänger des Großbetriebes in der Landwirtschaft und damit Verteidiger der herrschenden Großgutswirtschaft (insoweit waren die physiokratischen Lehren dazu angetan, ihre Vertreter bei Hofe und in den Salons beliebt zu machen), daneben aber verlangen sie freie Entfaltung der Wirtschaft. Ihre Behauptung, daß nur die Landwirtschaft wahrhaft produktiv sei, alle Klassen vom landwirtschaftlichen Reinertrage leben, ist der verzweifelte Versuch, das gesellschaftliche System der vergangenen Zeit mit rationalen Mitteln zu verteidigen. Die soziologische Bedeutung der physiokratischen Lehre liegt darin, daß mit den Mitteln der neuen Wissenschaft, mit der ganzen Kraft rational-individualistischen Denkens der Versuch unternommen wird, das „alte System“, die feudale Gutsherrschaft, zu rechtfertigen. Die Physiokraten sind die Propheten der Wirtschaftsfreiheit gewesen, aber die Freiheit, die sie meinten, war die Freiheit der Grundherren, die sich — Morgenluft witternd — vom Staate loslösen und unabhängig von jeglicher Bevormundung ihre Grundrente, dieses „Geschenk der Natur“, genießen wollen. Sie haben den Großunternehmer konzipiert, als erste die Überlegenheit des Großbetriebes gesehen, aber sie dachten dabei

allein an den landwirtschaftlichen Großbetrieb alten Stils: es ist der adlige Gutsbesitzer, der in der Physiokratie seine ganze Herrlichkeit in das neue Wirtschaftssystem hinüberzuretten sucht. Die Physiokraten ersinnen jene Vorstellung vom Kreislauf des Wirtschaftslebens, die in unvergleichlicher Weise auf den Kern der volkswirtschaftlichen Vorgänge dringt, aber sie sehen noch nicht, daß ihre Lehre von der Großgutswirtschaft einseitig auf den herrschenden Grundbesitzverhältnissen aufbaut und so nicht nur den Stachel sozialer Unzufriedenheit, sondern auch theoretischer Unzulänglichkeit im Sinne des neuen, auf Arbeit und Kapital aufbauenden Wirtschaftsdenkens in sich trägt.

Während so in England und Frankreich die neue Zeit heranreift, wächst in Schottland derjenige Denker auf, dem es vorbehalten sein sollte, die vielerlei vorwärtsdrängenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ideen einheitlich zusammenzufassen und zu einem selbständigen Lehrgebäude auszubauen.

Am 5. Juni 1723 wurde Adam Smith in der kleinen schottischen Seehandelsstadt Kirkcaldy (am Firth of Forth) als Sohn des Zollkontrolleurs und Advokaten Adam Smith und dessen Ehefrau Margarete, einer Tochter des Gutsbesitzers John Douglas, geboren. Da der Vater bereits vor der Geburt des Knaben gestorben war, so fiel der Mutter die Aufgabe der ersten Erziehung des zarten und frühreifen Kindes zu. Nach dem Besuch der Lateinschule seiner Heimatstadt bezog der junge Adam Smith bereits im Jahre 1737, also im 14. Lebensjahre, die Universität Glasgow, wo er nahezu drei Jahre studierte. Von seinen Glasgower Lehrern verehrte Smith vor allem den Professor der Mathematik Robert Simson, den er noch in der 6. Auflage seiner „Theorie der ethischen Gefühle“ (1790) in Ausdrücken höchster Anerkennung nennt, und den Professor der Moralphilosophie Francis Hutcheson, dessen Vorlesungen Smith im Jahre 1740 besuchte. Hutcheson galt damals als einer der größten lebenden Philosophen. Seine Ethik und Naturrechtslehre haben das Denken Smiths nachhaltig beeinflusst, insbesondere

scheint der optimistische Harmonismus Hutchesons, der dem natürlichen Lauf der Dinge weit mehr zutraut als dem Eingreifen der Menschen, für die Entwicklung der Weltanschauung Adam Smiths von richtunggebender Bedeutung gewesen zu sein. Die freie, aus der Stickluft des Universitätsbürokratismus hinausstrebende und sich mit bisher unerhörtem Freimut gegen alle Mißbräuche wendende Geistesart Hutchesons hat auf den jungen Studenten tiefen Eindruck gemacht.

Mit einem Stipendium aus der Snellschen Stiftung von jährlich 40 £ ausgestattet, bezog Adam Smith im Juli 1740 die englische Universität Oxford, der er als Mitglied des Balliolcollege bis zum August 1746 angehörte. Die wissenschaftliche Rückständigkeit und die Korruption an dieser Universität machten auf ihn einen äußerst ungünstigen Eindruck und haben viel zu dem vernichtenden Urteile beigetragen, das Smith später in seinem volkswirtschaftlichen Werke über solche Colleges gefällt hat. Mit dem Grade eines „Bachelor of arts“ verließ Smith Oxford und kehrte zunächst zu seiner Mutter nach Kirkcaldy zurück. Mit Studien beschäftigt, hat er zwei Jahre in seiner Heimatstadt zugebracht. Einer seiner englischen Biographen, Francis W. Hirst („Adam Smith“, London 1904), vermutet, daß er in dieser Zeit die „Geschichte der Astronomie“ verfaßt habe, deren Grundstock aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Studienzeit in Oxford stammt, und die nach Smiths Tode in der Sammlung seiner nachgelassenen Essays erschienen ist. Die Schrift war als der Anfang eines Werkes über die Geschichte der Philosophie gedacht, zu dessen Vollendung Smith nie gekommen ist. Im Herbst 1748 folgte Adam Smith einer Einladung des Juristen, Philosophen und hervorragenden Vertreters der literarischen Kritik Henry Home (Lord Kames), in Edinburgh außerhalb der Universität Vorlesungen über englische Literatur und Ästhetik zu halten. Diese zum ersten Male im Winter 1748/49 vor einem erlesenen Kreise von Zuhörern gehaltenen Vorlesungen erfreuten sich großer Beliebtheit, bewiesen sie doch, wie sehr es Adam Smith verstand, den Gedankenkreis zu erweitern und die verschiedenartigsten Gesichtspunkte an die behan-

delten Gegenstände heranzubringen; beispielsweise sprach er über die Rolle, die oft ein hoher Preis bei der Bewunderung von Kunstwerken spielt, und wie umgekehrt die Billigkeit eines an sich schönen Gegenstandes seinen künstlerischen Wert zu vermindern scheint. Im Winter 1749/50 hielt Smith eine zweite Vorlesungsreihe, die sich auch mit politischer Ökonomie beschäftigte, die also die früheste Form der später in seinem volkswirtschaftlichen Hauptwerk vorgetragenen Ansichten darstellt.

Die Edinburger Vorlesungen hatten Smiths Namen in Schottland allgemein bekannt und die offizielle Wissenschaft auf den Denker aufmerksam gemacht. Als daher im Jahre 1750 der Lehrstuhl für Logik an der Universität Glasgow frei wurde, fiel die Wahl auf Adam Smith, der in sein neues Amt am 10. Oktober 1751 eingeführt wurde, nachdem er sich mit einer Abhandlung „Über den Ursprung der Ideen“ habilitiert hatte.

Dreizehn Jahre dauerte die Lehrtätigkeit Adam Smiths in Glasgow. Er selbst hat später diese Glasgower Jahre als die glücklichsten seines Lebens bezeichnet, konnte er doch im Zeichen steigender Bedeutung der am Firth of Clyde einzigartig gelegenen Handelsstadt unter ständiger Fühlungnahme mit Kaufleuten und Fabrikanten das gewerblich-kommerzielle Leben studieren. Von Anfang an hatte er die Vertretung des erkrankten Professors der Moralphilosophie Thomas Craigie, des ersten Nachfolgers von Hutcheson, mit übernommen, und nach Craigies Tod vertauschte er den eigenen Lehrstuhl mit dem des Verstorbenen, ein Beweis dafür, daß ihm das Lehramt der Moralphilosophie mehr zusagte als das der Logik, gab es ihm doch Gelegenheit, sich über ihm mehr am Herzen liegende Gegenstände, wie vor allem über wirtschaftliche und gesellschaftliche Dinge, zu äußern.

In diese Zeit der Glasgower Professur fallen Adam Smiths erste wissenschaftliche Veröffentlichungen. Im Juli 1755 erschien in der ersten Nummer der neugegründeten „Edinburgh Review“ eine Rezension über Johnsons „Dictionary“, in der Smith das Unsystematische in der Anlage des Wörterbuchs tadelt und an Beispielen zeigt, wie die Gruppierung der

einzelnen Bedeutungen eines jeden Wortes eigentlich hätte erfolgen müssen. Im folgenden Jahre veröffentlichte er in der zweiten Nummer der genannten Zeitschrift einen Literaturbrief, in dem die Dichtkunst der Franzosen, Engländer und Deutschen miteinander verglichen wird. Smith erkennt darin zwar die hervorragenden Leistungen der Deutschen auf dem Gebiete der Medizin, Astronomie und Mathematik an, aber er betont, dies seien eben „Wissenschaften, die nur eine klare Urteilskraft, verbunden mit Arbeit und Fleiß erfordern, die jedoch nicht ein großes Maß von dem, was man Geschmack oder Genie nennt, voraussetzen“. Es ist bemerkenswert, daß dieser Literaturbrief auch eine Besprechung von Rousseaus kurz zuvor erschienener Schrift „Über die Ungleichheit unter den Menschen“ enthält sowie eine Auseinandersetzung mit Mandeville, dessen „Bienenfabel“ (1705 als Flugblatt, 1714 als Buch erschienen) mit der schroffen Gegenüberstellung von Lastern der Einzelnen und Wohl des Ganzen Smith fesseln mußte.

In der Glasgower Zeit reifte Adam Smiths Freundschaft mit dem großen Skeptiker David Hume heran. Eine ganze Reihe von Briefen legt Zeugnis davon ab, wie sehr diese Freundschaft auf wechselseitigem Empfangen und Geben beruhte. Daß Adam Smith später in seiner „Theorie der ethischen Gefühle“ Hume nie beim Namen genannt hat, erklärt sich wohl daraus, daß Smith, dem man den freundschaftlichen Umgang mit dem großen Gottesleugner ohnedies übelnahm, jede Unannehmlichkeit vermeiden wollte, solange er Professor an der Universität war. Dagegen nennt Smith Humes Namen wiederholt in der „Untersuchung über Natur und Ursachen des Volkswohlstandes“: im Erscheinungsjahre dieses Werkes (1776) hatte Smith die Glasgower Professur längst niedergelegt, hatte also keinen Grund mehr, den Namen des Freundes in seinen Werken zu verheimlichen. Das bleibende Denkmal der Freundschaft zwischen Adam Smith und David Hume ist die Beschreibung von dessen Selbstbiographie veröffentlichte. Die Vorlesungen, die Adam Smith bis zum Winter 1763/64 in

Glasgow hielt, erstreckten sich auf Moralphilosophie, die natürliche Theologie, Ethik, Naturrecht und Politik umfaßte. Smith las sodann noch über Logik (einschließlich Rhetorik) und Metaphysik (einschließlich Psychologie).

Als erste literarische Frucht der Vorlesungen über Moralphilosophie erschien 1759 die „Theorie der ethischen Gefühle“ („Theory of Moral Sentiments“). Sie machte ihren Verfasser mit einem Schlage in ganz Europa bekannt. Neben der Ethik beschäftigte sich Adam Smith schon damals in wachsendem Maße mit Fragen der politischen Ökonomie, deren Studium er durch Fühlungnahme mit Praktikern des Wirtschaftslebens in der „Ökonomischen Gesellschaft“ zu bereichern suchte.

Das Erscheinen der „Theorie der ethischen Gefühle“ war der Anlaß zu dem bedeutendsten Wandel in Smiths äußeren Lebensverhältnissen. Mit David Hume war Adam Smith in Edinburger wissenschaftlichen Gesellschaften oft zusammengetroffen, aber David Humes Bemühen, Smith als Professor des Natur- und Völkerrechts nach Edinburg zu ziehen, scheiterte. Dagegen nahm Adam Smith das Anerbieten des berühmten, in dem Kampfe Englands mit seinen amerikanischen Kolonien eine hervorragende Rolle spielenden Politikers Charles Townshend, auf den die Lektüre der „Theorie“ großen Eindruck gemacht hatte, an. Dieser forderte ihn nämlich auf, seinen jungen Stiefsohn in seine Obhut zu nehmen und mit ihm eine längere Reise ins Ausland zu machen, auf welcher der junge Mann, entsprechend der damaligen Lebensart der Söhne aus reichem Hause, seine Bildung erwerben sollte, eine Art Ersatz für das Universitätsstudium, wie er in den vornehmen Kreisen jener Zeit üblich war. Es ist anzunehmen, daß Adam Smith bereitwillig auf das Angebot einging, weil es ihm eine lebenslängliche Rente von beträchtlicher Höhe sicherte und ihm so die Möglichkeit gab, sich unabhängig von einem Lehramt seinen Studien zu widmen.

Anfang Februar 1764 verließ Adam Smith mit seinem Zögling, dem Herzog von Buccleugh, England. Kurze Zeit nach seiner Abreise teilte er in einem Briefe dem Rektor der Universi-

tät Glasgow seinen Verzicht auf das Lehramt mit, da er es für unvereinbar mit den Pflichten eines Professors hielt, sich durch jahrelange Abwesenheit der Lehrtätigkeit zu entziehen. Unter Verleihung des Titels „Doktor der Rechte“ (L. D.), erhielt er die erbetene Entlassung.

Über Paris begaben sich Smith und sein Schüler zunächst nach Toulouse, wo sie bis Ende August 1765 blieben und nur nach Bordeaux und in die Languedoc Abstecher unternahmen. Sie durchreisten sodann Südfrankreich und kamen im Oktober 1765 nach Genf. Bei dem zweimonatigen Aufenthalt in dieser Stadt hatte Smith verschiedentlich Gelegenheit, mit dem von ihm hochverehrten Voltaire in Ferney zusammenzutreffen. Ende 1765 siedelten Lehrer und Schüler zu längerem Aufenthalte nach Paris über.

In dieser Pariser Zeit hat Adam Smith von dem geistigen Leben Frankreichs starke Eindrücke erhalten, lernte er doch in den literarischen Salons die hervorragendsten Geister des vorrevolutionären Frankreichs kennen. Vor allem waren es die Enzyklopädisten (d'Alembert, Holbach, Helvetius, Marmontel), die Mitarbeiter des seit 1751 unter Leitung von Diderot erscheinenden, alles Wissen der damaligen Zeit in sich vereinigenden Wörterbuches, und die Physiokraten (Turgot, Quesnay, Morellet), die nachhaltigen Eindruck auf ihn machten und die auf die Ausgestaltung seines volkswirtschaftlichen Systems wenn auch nicht entscheidenden, so doch stark fördernden Einfluß ausgeübt haben.

Im Oktober 1766 war die Studienreise beendet, und Adam Smith trat, froh, wieder in die Heimat zurückkehren zu können, die Rückreise an. Nach der Überfahrt hielt er sich zunächst noch einige Zeit in London auf, wo er die dritte Auflage seiner „Theorie der ethischen Gefühle“ überwachte.

Im Sommer 1767 zog sich Smith nach Kirkcaldy zurück, um in aller Ruhe an die Ausarbeitung des schon in Frankreich begonnenen volkswirtschaftlichen Werkes heranzugehen. Fast sechs Jahre lang widmete er sich im Hause seiner Mutter dieser Arbeit. Im Frühjahr 1773 siedelte er zwecks Ergänzung der not-

wendigen Studien nach London über. Sicherlich ist die Berührung mit dem praktischen Wirtschaftsleben in der Hauptstadt, der Verkehr mit Politikern, Nationalökonomien und Historikern der Bereicherung und Vertiefung des Werkes zugute gekommen.

Am 9. März 1776 erschien die „Untersuchung über Natur und Ursachen des Volkswohlstandes“ („An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“, London, in 2 Bänden), die bis heute das Grundbuch des volkswirtschaftlichen Denkens darstellt und seinem Verfasser den Ruf des Begründers der Nationalökonomie eingetragen hat. Das Werk beruht, wie wir heute wissen, auf Adam Smiths Glasgower Universitätsvorlesungen. Lange Zeit ist fälschlicherweise die Ansicht vertreten worden, daß die Adam Smithsche Volkswohlstandslehre erst das Ergebnis der Bekanntschaft mit den Physiokraten gewesen, in entscheidenden Teilen durch ihre Lehren angeregt und beeinflusst sei. Allerdings hatte der Edinburger Professor der Ethik, Dugald Stewart („Bericht über das Leben und die Schriften von Adam Smith“, 1793), über ein aus dem Jahre 1755 stammendes Manuskript berichtet, in dem bereits die Grundsätze der Wirtschaftsfreiheit niedergelegt gewesen wären, aber erstens waren die Angaben Stewarts viel zu allgemein gehalten und zweitens konnten Spätere diese Angaben nicht mehr nachprüfen. Zwar hatte Wilhelm Hasbach („Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von François Quesnay und Adam Smith begründeten politischen Ökonomie“, Leipzig 1890; „Untersuchungen über Adam Smith und die Entwicklung der politischen Ökonomie“, Leipzig 1891) auf Grund seiner Studien die Abhängigkeit des Denkers von den Physiokraten nachdrücklich in Abrede gestellt, jedoch fehlte immer noch ein Beleg dafür, daß Adam Smith seine Ansichten schon vor der Reise nach Frankreich vertreten hatte. Da wurde im Jahre 1896 ein Vorlesungsheft entdeckt und von Edwin Cannan herausgegeben, das offenbar nach dem Kollegheft eines Hörers von Smiths Glasgower Vorlesungen aus dem Jahre 1763 angefertigt worden war und das im wesentlichen die Ansichten des

späteren volkswirtschaftlichen Werkes im Keime enthält. Die im Manuskript vorkommenden Schreibfehler, die Anordnung der Seiten und andere Umstände lassen die Annahme Cannans berechtigt erscheinen, daß es sich nicht um das Original einer Hörernachschrift, sondern um die Kopie einer solchen handelt. Dieses Vorlesungsheft (vgl. die deutsche Übersetzung: „Vorlesungen über Rechts-, Polizei-, Steuer- und Heereswesen“, Halberstadt 1928) interessiert uns deswegen in ganz besonderem Maße, weil es zeigt, wie das volkswirtschaftliche Werk aus den Vorlesungen Adam Smiths über Moralphilosophie hervorgegangen ist. Die natürliche Theologie war damals ein Kolleg für sich und ist daher auch in dem Kolleghefte nicht enthalten. Ethik, Naturrecht und politische Ökonomie bildeten als Lehre von den menschlichen Handlungen eine Einheit. Über die Ethik hatte Adam Smith bereits 1759 ein eigenes Werk veröffentlicht, die berühmte „Theorie der ethischen Gefühle“; sie ist daher auch in dem Kollegheft weggelassen. Es bleiben also Naturrecht und politische Ökonomie übrig. Zur Moralphilosophie gehörte an den schottischen Universitäten das Naturrecht, in der Fassung, wie es, durch Holländer und Deutsche systematisiert, von Deutschland nach England und Schottland gekommen war. In diesem Naturrecht sollte ein Rechtssystem aufgebaut werden, unabhängig von dem geltenden, positiven Recht. Die Naturrechtslehrer suchten einen von niemandem bestreitbaren Ausgangspunkt zu gewinnen und erblickten diesen in dem „von Natur gegebenen“ Satz, daß man Verträge halten müsse. Da nun aber für sie der Tauschvertrag (Kauf) typische Bedeutung besaß, so entwickelten sie die Lehre von der Tauschgesellschaft, deren Mitglieder sich untereinander durch Kaufverträge verpflichteten. Indem sie nun untersuchen, wie sich in einer solchen Tauschgesellschaft die rechtlichen Formen des Verkehrs entwickeln, d. h. was in bezug auf Preis, Geld, Markt rechtliche Verpflichtung ist, auch wenn es keinen Gesetzgeber gibt, untersuchten sie tatsächlich bereits die Zusammenhänge des Wirtschaftslebens, wie sie sich bei ungestörter, d. h. durch keinen staatlichen Eingriff beeinflusster Entwicklung gestalten. In dem so vorgetragenen

Naturrecht steckte also die Lehre von einer in freiem Tauschverkehr lebenden Gesellschaft bereits drin und damit zugleich die Lehre von der freien Wirtschaft.

Aus dem aufgefundenen Kollegheft geht nun mit aller Deutlichkeit hervor, wie stark Adam Smith bereits in Glasgow in seinem Naturrecht mit daran sich anschließender Behandlung politisch-ökonomischer Gegenstände diejenigen Teile ausgebaut hat, die sich mit dem freien Wirtschaftsleben, d. h. im Keime mit der Volkswirtschaftstheorie, befassen. Der ganze Teil („Police“), den wir heute am sinngemähesten als Volkswirtschaftspolitik bezeichnen würden, gliedert sich in drei Abschnitte, von denen der erste die „öffentliche Reinlichkeit und Sicherheit“, also das Polizeiwesen im engeren Sinne, behandelt, der zweite die „Billigkeit oder Fülle“, worin Adam Smith dasjenige abhandelt, was wir heute unter Volkswirtschaftslehre (theoretische Nationalökonomie) verstehen. Es folgt noch ein dritter Teil, der alles dasjenige enthält, was insbesondere in Deutschland als Finanzwissenschaft zusammengefaßt wird. Übergeordnet ist also in dieser frühen Fassung noch der wirtschaftspolitische Gesichtspunkt. Langsam schält sich aber bereits die Volkswirtschaftslehre im Gegensatz zur Volkswirtschaftspolitik heraus, wissenschaftliches Sinnbild eines Stadiums der Entwicklung, in dem sich unter dem Antrieb bürgerlich-freiheitlichen Denkens der Bereich der Wirtschaft nicht mehr als ein nur wirtschaftspolitisch darzustellendes Gebilde ergibt, sondern als ein Komplex theoretisch zu erfassender Wahrheiten. Unwillkürlich gleiten die Betrachtungen des Moralphilosophen und insbesondere des Naturrechtslehrers in die wirtschaftstheoretische Denkweise hinüber, um die Frage zu beantworten, wie sich die Wirtschaft gestalten würde, wenn der Staat ihr freien Lauf ließe. Die Geburtsstunde der wirtschaftlichen Theorie ist gekommen. Volkswirtschaftslehre löst sich als selbständige Wissenschaft von dem alten merkantilistischen, moralphilosophisch und naturrechtlich verbrämten Wissenschaftsschema los. Wenn wir nun feststellen, wie Adam Smith in seinem Werk von 1776 in den ersten drei Büchern die Volkswirtschaftslehre, im vierten die

Systeme der Volkswirtschaftspolitik und im fünften die Finanzwissenschaft behandelt, so offenbart sich in dieser zwar noch nicht in scharfen Konturen, wohl aber dem Sinne nach zutage tretenden Umgliederung die neue Lage, wie sie durch die Denkarbeit des Meisters geleistet worden ist. Die Einteilung der „Untersuchung über Natur und Ursachen des Volkswohlstandes“ ist das wissenschaftliche Korrelat der durch den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufstieg des Bürgertums geschaffenen Verhältnisse, der Titel selbst der prägnante Ausdruck der in dem Buche zutage tretenden methodischen Tendenzen. Es soll sich um eine Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Volkswohlstandes handeln: die „Natur“ der Wirtschaft soll, unabhängig vom staatlichen Eingriff, aus dem Wesen der wirtschaftlichen Vorgänge, aus ihrer natürlichen, von Gott so gewollten Eigenart verstanden werden. Die Methode der Forschung ist die kausaltheoretische, d. h. das Ziel soll darauf gerichtet sein, Wirtschaft nach Analogie des naturwissenschaftlichen Schemas von Ursache und Wirkung zu begreifen. Die Idee, der alles unterstellt wird, ist die des Volkswohlstandes. Der Eindruck, den die Veröffentlichung des Smithschen Hauptwerkes hervorrief, war ein ganz außerordentlicher. Bereits vor der Herausgabe hatten die in die Pläne des Verfassers Eingeweihten sehnsüchtig auf den Tag gewartet, an dem das Buch endlich erschien. Adam Smiths, mit ihm in demselben Jahre geborener Landsmann, Adam Ferguson, hatte schon 1767 in seiner „Abhandlung über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft“ („Essay on the history of civil society“) darauf hingewiesen, daß von Smith nächstens eine Theorie der Volkswirtschaft herauskommen werde, „die von nichts übertroffen werde, was jemals über irgendeinen Gegenstand einer Wissenschaft erschienen sei“.

Bereits nach sechs Monaten war die erste Auflage vergriffen. Nicht nur in England, sondern auch auf dem Kontinent war das Buch bald zum Tagesgespräch der Gebildeten geworden. In Frankreich erschien die erste Übersetzung von Blavet (1779/80), die dann in den Jahren 1781, 1788 und 1800 neu

aufgelegt wurde: Adam Smith selbst hatte sie in der dritten Auflage des Originals (1784) als vorzüglich empfohlen. Dazu kamen noch seit 1790 die beiden Auflagen der Koucher-Condorcetschen Übersetzung und seit 1802 die drei Auflagen der berühmten Übersetzung von Germain Garnier.

In Deutschland war die erste Übersetzung schon wesentlich früher als in Frankreich herausgekommen: 1776 erschien bei Weidmanns Erben und Reich in Leipzig der erste Band, übersetzt von Johann Friedrich Schiller, der sich damals durch eine Reihe von Übersetzungen anderer englischer Werke bereits einen Namen gemacht hatte und in London lebte. Der zweite Band folgte erst 1778. Wenn nun auch Adam Smith auf diese Weise durch die Schillersche Übersetzung in Deutschland früher als in Frankreich zugänglich gemacht wurde, so vollzog sich doch das Eindringen der Smithschen Gedanken in Deutschland langsamer. Daß die „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“ bereits am 10. März und am 5. April 1777 eine ausführliche und der Bedeutung des Werkes gerecht werdende Rezension brachten, hängt wohl damit zusammen, daß erstens die Göttinger Universität damals, was die Staatswissenschaften (es sei an so hervorragende Vertreter wie Schlözer und Feder erinnert) anbelangt, in Deutschland an erster Stelle stand, und zweitens infolge der politischen Verbindung zwischen Braunschweig und Großbritannien auch die geistigen Bande mit England inniger waren als in anderen Teilen Deutschlands. In der genannten Besprechung wird das Adam Smithsche Werk als „ein klassisches Buch, sehr schätzbar, sowohl von der Seite der gründlichen, nicht zu eingeschränkt politischen, oft sehr weitblickenden Philosophie, als von der Seite der beständigen, oft ausführlichen historischen Erläuterungen“ bezeichnet. Kurze Zeit danach erschienen zwei Rezensionen der mittlerweile veröffentlichten Schillerschen Übersetzung in der Nicolaischen „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ (Band 31 und 38, 1777 und 1779). Das Erscheinungsjahr der „Untersuchung“ brachte Smith einen schweren Verlust; denn sein bester Freund, David Hume, der, wie aus dem Briefwechsel David Humes hervorgeht, so lebhaft

ten Anteil an seinem Schaffen genommen hatte, starb am 25. August 1776 nach langer, mit stoischer Gelassenheit ertragener Krankheit. In dem Nachwort zu Humes Lebensbeschreibung schrieb Adam Smith: „Ich habe Hume stets, sowohl zu seinen Lebzeiten, als nach seinem Tode als einen Menschen betrachtet, der sich dem Ideal eines vollkommenen Weisen und Tugendhaften so weit näherte, als es die Schwachheit der menschlichen Natur überhaupt zulassen dürfte.“ Als Adam Smith wegen dieser Äußerungen von theologischer Seite scharf angegriffen wurde, würdigte er die diesbezüglichen Pamphlete keiner Antwort.

Zu Beginn des Jahres 1777 begab sich Adam Smith zur Besorgung der zweiten Auflage seines volkswirtschaftlichen Werkes nach London. Hier erhielt er, nunmehr auch bei führenden englischen Politikern bestens empfohlen, die Ernennung zum Mitgliede der aus drei Beamten bestehenden obersten Zollbehörde von Schottland mit dem Sitz in Edinburg, ein Amt, das er seit Beginn des Jahres 1778 verwaltete und das ihm bei einem Gehalt von 500 £ neben 100 £ für die Beaufsichtigung der Salzsteuereinnahmen und 300 £ Rente vom Herzog von Buccleugh ein gutes Auskommen sicherte. Er kaufte sich in Edinburg ein Haus, nahm seine Mutter und seine Kousine, Miß Douglas, sowie einige Monate später den jüngsten Sohn derselben, den Colonel Douglas, den er später zu seinem Erben einsetzte, zu sich.

Im Mai 1784 starb die Mutter, und von nun an scheint es immer einsamer um den alternden Mann geworden zu sein. Nach vielfachen Krankheitsbeschwerden starb Adam Smith am 17. Juli 1790 und wurde auf dem Canongatekirchhof in Edinburg beigesetzt. Noch kurz vor seinem Tode gab Smith seinen Freunden, dem Chemiker Black und dem Geologen Hutton, den Auftrag, seine sämtlichen unvollendeten Schriften in seiner Gegenwart zu verbrennen. Die beiden Freunde erfüllten diesen Wunsch des Sterbenden, ohne sich von dem Inhalt der Schriften, die ihnen Smith zwecks Vernichtung übergab, überzeugt zu haben. Nur eine kleine Anzahl von Essays nahm Smith von

diesem Schicksal aus; diese wurden von Black und Hutton nach dem Tode Smiths unter dem Titel „Essays on philosophical subjects“ („Abhandlungen über philosophische Gegenstände“) veröffentlicht.

Bis zuletzt hatte Adam Smith die Neuauflagen seiner beiden Werke betreut: im Jahre 1777 war die zweite, 1784 die dritte, 1786 die vierte und 1789 die fünfte Auflage der „Untersuchung über Natur und Ursachen des Volkswohlstandes“ erschienen. Die meisten Änderungen nahm Smith in der dritten Auflage vor. Im Todesjahre, also 1790, erschien die sechste Auflage der „Theorie der ethischen Gefühle“.

Trotzdem sich Adam Smith niemals hat malen lassen, besitzen wir doch verhältnismäßig gute Bilder von ihm. Das berühmteste stammt von Tassie, der Student der Kunstakademie in Glasgow war, als Adam Smith an der dortigen Universität Professor war. Es ist uns überliefert, daß damals Nachbildungen des Tassieschen Originals in allen Buchhändlerläden Glasgows zu sehen waren. Tassie fertigte später noch zwei Medaillons von Adam Smith an. Nach einem derselben wurden verschiedentlich Stiche hergestellt, von denen der von R. E. Bell, der auch Ridley (1802) als Vorbild diente, der beste ist: er stellt Adam Smith im 64. Lebensjahre, also etwa 1787, dar. Daneben hat Ray zwei Stiche von Adam Smith angefertigt, von denen der eine (1787) den berühmten Mann auf der Straße gehend darstellt, und der andere (1790), der offenbar aus Anlaß des Todes hergestellt wurde, ihn zeigt, wie er gerade das Gebäude der Zollbehörde betritt.

Wir wissen wenig von der Persönlichkeit Adam Smiths, von Beziehungen zu Frauen nichts. Die Geschichte seines Lebens ist die seiner Studien.

Smith war Schotte, und seine Geistesart bewahrt selbst in den allgemeinsten Gedankengängen jene Nüchternheit und Biederkeit, zugleich aber auch jenen tatsachennahen Wirklichkeitsinn, den man seinen Landsleuten nachrühmt. Und doch prägt sich in seinem Stil auch die Feinheit und Gediegenheit des 18. Jahr-

hundreds aus: Adam Smith schreibt klar und flüssig, wenngleich oft weitschweifig und wiederholend. Wegen seiner ungekünstelten Einfachheit und seines geraden Charakters haben ihn seine Freunde geschätzt. Sicherlich war Smith kein weltgewandter Mann, kein Mensch der Salonkonversation, kein Damenfreund; aber er war wegen seines treffenden Urteils und seiner vornehmen Zurückhaltung beliebt.

Smith war Gelehrter. Um Familienangelegenheiten, um persönlichen Dinge hat er sich wenig gekümmert. Er beschäftigte sich lieber mit seinen eigenen Gedankengängen, als daß er der Unterhaltung anderer folgte. Daher machte er oft den Eindruck von Geistesabwesenheit, schwieg lieber, gab der Unterhaltung von sich aus selten eine neue Wendung. Auf Geschlossenheit und Folgerichtigkeit der Rede legte er wenig Wert. Erst die Feder gab seinen Äußerungen diejenige Bedeutsamkeit und Eindringlichkeit, die wir an ihm bewundern, jene Unmittelbarkeit, die mehr die Dinge selbst reden läßt, als daß sie über sie redet.

Es wird heute von Freund und Feind viel über die bürgerliche Weltanschauung geschrieben. In Adam Smith hat sie ihre wissenschaftliche Verkörperung gefunden. Seine „Untersuchung über Natur und Ursachen des Volkswohlstandes“ ist der prägnanteste Ausdruck derjenigen Ideologie, der die französische Revolution zum Siege verhalf. In diesem Werke finden alle jene Tendenzen, die das Zeitalter des Weltbürgertums kennzeichnen, ihre wissenschaftliche Form; denn Wirtschaft ist der Gegenstand, an dem diese neue Welt ihre Sinnerfüllung vollziehen konnte. Das Werk Adam Smiths steht am Anfang einer Zeit, in der die Wirtschaft in wachsendem Maße zur Dominante in der Sinfonie des Lebens wird.

Der größte Vorwurf, der Adam Smith gemacht wird, ist der, daß er den wirtschaftlichen Egoismus in den Mittelpunkt eines Systems gestellt habe, daß er eingefleischter Individualist sei. Dazu ist zu sagen: Das große Ziel, den Volkswohlstand zu fördern, hat Adam Smiths Lehre mit allen anderen gemeinsam: auch Adam Smith kommt es auf das Ganze an, ihm steht die Idee des sozialen Wohls und der Nation höher als die der In-

teressen Einzelner. Aber der Weg, den er für richtig hält, ist ein anderer. Es ist der Glaube Adam Smiths, daß die Volkswohlstandsbildung sich am besten auf der Grundlage der freien wirtschaftlichen Betätigung der Einzelmenschen vollziehe. Volkswohlstand ist für Smith ein theoretischer, kein wirtschaftspolitischer Begriff, d. h. durch das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte, durch die möglichst ungehemmte Entfaltung der Persönlichkeit ist der Volkswirtschaft am besten gedient, erhält die Wohlstandserzeugung in einem sozialen Ganzen ihre stärksten Antriebe, dagegen nicht durch Handeln von oben, nicht durch Staatseingriff. Diese Lehre bedurfte einer metaphysischen These, nämlich der Annahme, daß sich aus dem Ineinander und Miteinander des freien Handelns aller Menschen nicht das Chaos, sondern der Kosmos menschlicher Beziehungen ergibt. Insoweit Adam Smith dies annimmt, ist er optimistischer Harmonist. Aber es hat mit dem Adam Smithschen Optimismus keine Bewandnis, wie mit so vielen seiner Lehren. Er könnte ebensogut als sozialer Pessimist in Anspruch genommen werden: seine Auffassung von der Grundrente, seine Lohntheorie, seine Beurteilung des Kapitaleigentums (sowohl Boden- wie Kapitaleigentum werden von Smith „nur mit einem Stoßseufzer“ in das System eingeführt), seine Abneigung gegen die Kapitalistenklasse sind hierfür Belege. Smith sieht die im System der freien Konkurrenz angelegten Gegentendenzen und die Unmöglichkeit der Durchführung des Gerechtigkeitsgrundsatzes im Sinne des Arbeitswertgedankens. Er gibt den Monopolcharakter des Grundbesitzes und die sozialen Schäden, die sich aus der Verfügung über Kapital ergeben, offen zu.

Freiheit ist nach Adam Smith das Bestimmtsein durch sich selbst. Smith ist Vertreter desjenigen Freiheitsbegriffs, der sich aus der individualistisch-rationalistischen Gegenbewegung gegen die Mißbräuche des staatlichen Eingriffs ergeben hat, also derjenigen abstrakten Freiheit, die in ihrem Kern mehr negativ als positiv bestimmt wird, die mehr eine Freiheit von, als eine Freiheit zu etwas ist.

Der Adam Smithsche Freiheitsbegriff richtet sich gegen die Wirt-

hundreds aus: Adam Smith schreibt klar und flüssig, wenn- gleich oft weitschweifig und wiederholend. Wegen seiner unge- künstelten Einfachheit und seines geraden Charakters haben ihn seine Freunde geschätzt. Sicherlich war Smith kein weltgewandter Mann, kein Mensch der Salonkonversation, kein Damenfreund; aber er war wegen seines treffenden Urteils und seiner vorneh- men Zurückhaltung beliebt.

Smith war Gelehrter. Um Familienangelegenheiten, um per- sönliche Dinge hat er sich wenig gekümmert. Er beschäftigte sich lieber mit seinen eigenen Gedankengängen, als daß er der Unter- haltung anderer folgte. Daher machte er oft den Eindruck von Geistesabwesenheit, schwieg lieber, gab der Unterhaltung von sich aus selten eine neue Wendung. Auf Geschlossenheit und Folgerichtigkeit der Rede legte er wenig Wert. Erst die Feder gab seinen Äußerungen diejenige Bedeutsamkeit und Eindringlich- keit, die wir an ihm bewundern, jene Unmittelbarkeit, die mehr die Dinge selbst reden läßt, als daß sie über sie redet.

Es wird heute von Freund und Feind viel über die bürgerliche Weltanschauung geschrieben. In Adam Smith hat sie ihre wissenschaftliche Verkörperung gefunden. Seine „Untersuchung über Natur und Ursachen des Volkswohlstandes“ ist der prä- gnanteste Ausdruck derjenigen Ideologie, der die französische Revolution zum Siege verhalf. In diesem Werke finden alle jene Tendenzen, die das Zeitalter des Weltbürgertums kenn- zeichnen, ihre wissenschaftliche Form; denn Wirtschaft ist der Gegenstand, an dem diese neue Welt ihre Sinnerfüllung voll- ziehen konnte. Das Werk Adam Smiths steht am Anfang einer Zeit, in der die Wirtschaft in wachsendem Maße zur Dominante in der Sinfonie des Lebens wird.

Der größte Vorwurf, der Adam Smith gemacht wird, ist der, daß er den wirtschaftlichen Egoismus in den Mittelpunkt eines Systems gestellt habe, daß er eingefleischter Individualist sei. Dazu ist zu sagen: Das große Ziel, den Volkswohlstand zu fördern, hat Adam Smiths Lehre mit allen anderen gemeinsam: auch Adam Smith kommt es auf das Ganze an, ihm steht die Idee des sozialen Wohls und der Nation höher als die der In-

teressen Einzelner. Aber der Weg, den er für richtig hält, ist ein anderer. Es ist der Glaube Adam Smiths, daß die Volkswohlstandsbildung sich am besten auf der Grundlage der freien wirtschaftlichen Betätigung der Einzelmenschen vollziehe. Volkswohlstand ist für Smith ein theoretischer, kein wirtschaftspolitischer Begriff, d. h. durch das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte, durch die möglichst ungehemmte Entfaltung der Persönlichkeit ist der Volkswirtschaft am besten gedient, erhält die Wohlstandserzeugung in einem sozialen Ganzen ihre stärksten Antriebe, dagegen nicht durch Handeln von oben, nicht durch Staatseingriff. Diese Lehre bedurfte einer metaphysischen These, nämlich der Annahme, daß sich aus dem Ineinander und Miteinander des freien Handelns aller Menschen nicht das Chaos, sondern der Kosmos menschlicher Beziehungen ergibt. Insofern Adam Smith dies annimmt, ist er optimistischer Harmonist. Aber es hat mit dem Adam Smithschen Optimismus seine Bewandnis, wie mit so vielen seiner Lehren. Er könnte ebensogut als sozialer Pessimist in Anspruch genommen werden: seine Auffassung von der Grundrente, seine Lohntheorie, seine Beurteilung des Kapitaleigentums (sowohl Boden- wie Kapitaleigentum werden von Smith „nur mit einem Stoßseufzer“ in das System eingeführt), seine Abneigung gegen die Kapitalistenklasse sind hierfür Belege. Smith sieht die im System der freien Konkurrenz angelegten Gegentendenzen und die Unmöglichkeit der Durchführung des Gerechtigkeitsgrundsatzes im Sinne des Arbeitswertgedankens. Er gibt den Monopolcharakter des Grundbesitzes und die sozialen Schäden, die sich aus der Verfügung über Kapital ergeben, offen zu.

Freiheit ist nach Adam Smith das Bestimmtsein durch sich selbst. Smith ist Vertreter desjenigen Freiheitsbegriffs, der sich aus der individualistisch-rationalistischen Gegenbewegung gegen die Mißbräuche des staatlichen Eingriffs ergeben hat, also derjenigen abstrakten Freiheit, die in ihrem Kern mehr negativ als positiv bestimmt wird, die mehr eine Freiheit von, als eine Freiheit zu etwas ist.

Der Adam Smithsche Freiheitsbegriff richtet sich gegen die Wirt-

schaftspolitik des absoluten Staates. Smiths Ideal ist die Nicht-einmischung des Staates. Aber er hatte viel zu viel Achtung vor den konkreten Tatsachen, als daß er diesen Grundsatz einseitig, doktrinär vertreten hätte. Der Staat ist nach Smith seinem ganzen Wesen nach ungeeignet, sich wirtschaftlich zu betätigen, aber es gibt Ausnahmen: Fälle, in denen der Staat auch wirtschaftliche Aufgaben (es sei nur an die Banknotenausgabe erinnert) zu erfüllen hat. Selbst Ansätze eines Eintretens für sozialpolitische Grundsätze (z. B. für Volksbildung) finden sich bei Adam Smith.

Es geht nicht an, den Verfasser der Volkswohlstandslehre von 1776 einseitig als Individualisten hinzustellen. Der Einzelne ist bei Smith nicht Selbstzweck. Die soziale und wirtschaftliche Welt bedient sich seiner zwar zur Verwirklichung der Ziele des Ganzen, aber eine „unsichtbare Hand“ läßt ihn das tun, was zu gleicher Zeit dem Wohle des Ganzen dient. Allerdings: zusammen mit Adam Ferguson ist Smith der Begründer der Theorie der bürgerlichen Gesellschaft, d. h. jener soziologischen Auffassung, die dem in „natürlicher“ Freiheit, d. h. unabhängig vom Staate sich entfaltenden Wirtschaftsleben Eigenbewegung und Eigengesetzlichkeit zuspricht, die Wirtschaft als ein naturgesetzlich geordnetes System auffaßt, die Menschheit als Tauschgemeinschaft darstellt: auf den Grundpfeilern der technischen sowie der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der freien Konkurrenz errichtet Adam Smith sein gesellschaftliches Gebäude. Aber er glaubt nicht etwa, damit den Gesellschaftscharakter der menschlichen Gesellschaft aufzugeben, sondern ihn vielmehr erst recht fest gegründet zu haben. Sicherlich hat Smith den Wert gebundener Organisationen in der Wirtschaft verkannt, ja sogar in Erinnerung an die Zünfte von Grund auf verurteilt, aber seine Idee der Tauschgemeinschaft verliert damit nicht ihre Beziehung auf ein soziales Ganzes. Die freie Organisation der Wirtschaftsgesellschaft ist förderlicher für die Gesamtheit als jede Art gebundener Verfassung: das ist die wirtschaftspolitische These Adam Smiths. Es ließe sich an verschiedenen Beispielen zeigen, wie sehr Adam

Smith den volkswirtschaftlichen dem privatwirtschaftlichen Gesichtspunkt überordnet, aber es gibt kein besseres als die Ansicht Smiths über das Lohneinkommen. Der Lohn des Arbeiters gehört nach Adam Smith zum Reineinkommen der Volkswirtschaft: hohe Löhne steigern den Volkswohlstand, die Reichtumsbildung in einem Volke braucht nicht durch niedrige Bezahlung der Arbeiterklasse erzwungen zu werden. Der Gefahr rein privatwirtschaftlich-kapitalistischer, auf bloße Kostensenkung im Dienste des Unternehmertums abzielender Betrachtung ist Smith glücklich entgangen.

Adam Smith wendet sich oft scharf gegen die Kapitalistenklasse, insbesondere gegen hohe Kapitalgewinne. Er hört die sozialen Dissonanzen. Er ist sich der Spannung zwischen Einkommen und Leistung beim Grundbesitzer und beim Kapitalisten voll bewußt. Aber er läßt diese Momente nicht zu treibenden Kräften dialektischer Bewegung und sozialer Zersetzung werden. Die wirtschaftliche Welt Adam Smiths ist trotz der in ihr angelegten Spannungen geschlossen, ein in sich ruhendes gesellschaftliches System, ein entwicklungsloses, „statisches“ Gebilde. Aus dem Widerstreit zum Staate ergeben sich keine antithetischen Verwicklungen, keine das soziale Ganze sprengenden Kräfte. Auch aus dem Gegeneinanderwirken von Kosten- und Marktprinzip in der Wert- und Preisbildung zieht Smith keine die Marktwirtschaft in Frage stellenden Folgerungen: auf die Dauer setzt sich seiner Ansicht nach im Marktpreis der Kostenwert durch. Es kann sich nur um vorübergehende Störungen handeln. Die wirtschaftliche Welt ist ein Mechanismus mit Selbststeuerung, der sich immer wieder von selbst reguliert.

Der Mensch, den Adam Smith seiner Lehre zugrunde legt, ist der Mensch, der seine Lage verbessern, der vorwärtskommen will. Der Gedanke an den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritt im Sinne erhöhter Produktivität gesteigerter Wohlstandsbildung und freier Aufstiegsmöglichkeit beherrscht das System. Wirtschaften heißt Reichtum erwerben: es soll dem Einzelnen im Volke die Chance geboten werden, sich der Güter zu bemächtigen. Der bürgerliche Gedanke des sozialen

Aufstiegs erfährt in der Smithschen Fassung seine Säkularisierung, die Geistigkeit der auf Arbeitsleistung und Kapitalbesitz im Gegensatz zum Grundeigentum aufbauenden Wirtschaft ihr theoretisches System.

Die Größe Adam Smiths kann aber erst dann ganz ermessen werden, wenn darüber hinaus berücksichtigt wird, daß hinter all dem bei ihm noch eine soziale Idee steht, nämlich die jenseits aller wirtschaftlichen Machtfaktoren und Monopolstellungen zu verwirklichende Gerechtigkeit, die in dem Gedanken an die Durchführung einer reinen Arbeitsweltanschauung gipfelt, d. h. an dem Gedanken festhält, daß es möglich sein müßte, den wirtschaftlichen Ausgleich unter den Menschen rein nach dem Arbeitswertprinzip („Mühe und Beschwerden“) zu realisieren, die Verteilung des Sozialprodukts rein nach der Leistung zu regeln, daß aber die Schwerkkräfte der Erde der Verwirklichung dieser Idee entgegenstehen, und daher in der freien Marktwirtschaft eine Lösung geschaffen werden muß.

Dr. Friedrich Bülow

A N  
I N Q U I R Y  
I N T O T H E  
Nature and Causes  
O F T H E  
W E A L T H O F N A T I O N S.

By ADAM SMITH, LL. D. and F. R. S.  
Formerly Professor of Moral Philosophy in the University of GLASGOW.

I N T W O V O L U M E S.

V O L. I.

---

---

L O N D O N :

P R I N T E D F O R W. S T R A H A N ; A N D T. C A D E L L , I N T H E S T R A N D .

M D C C L X X V I .

Titelblatt des ersten Bandes der Urausgabe von 1776  
Originalgröße 22,5 × 26 cm